

Augustin Faust (1659 bis 1742) und seine Künzelsauer Chronik*

Von Albert Schumann (Künzelsau)

I. Die Entstehung der Faustschen Chronik

Im Jahre 1678 begann ein 19jähriger Künzelsauer Handwerker, Augustin Faust, eben von schwerer Krankheit genesend, in ein Quartheft allerlei einzutragen, was ihm des Aufzeichnens wert erschien.

Ist das schon eine nicht gewöhnliche Tatsache, daß ein Jüngling sich zu solchem Tun anschickt, so muß vollends in Erstaunen setzen, daß er, seine Jahre füllend, das begonnene Werk nie ganz liegen läßt, sondern als Mann, ja noch als Greis weiterführt. Der letzte datierte Eintrag des Zweiundachtzigjährigen stammt aus dem Jahre 1741, mehr denn 60 Jahre nach dem ersten. Heft hatte sich längst zu Heft gelegt, und so war ein Buch geworden, dem ein alphabetisches Sachregister zu geben schon nach 20 Jahren dem Schreiber nötig erschien. Rund 450 Seiten stark liegt es heute vor uns, dieses Geist-Hand-Werk, von bewahrendem Familiensinn als „Faustenbuch“ durch nunmehr fast zwei Jahrhunderte sorglich gehütet: die

Künzelsauer Chronik des Augustin Faust.

Was hat den jungen Weißgerber veranlaßt, mit arbeitsharter, „erfahreter“ Hand an ein Unternehmen heranzutreten, dessen Weitergang und dessen schließliche Bedeutung ihm wohl kaum ganz klar waren? Was hat ihn, wenn die Hand müde werden wollte, doch immer wieder getrieben, das Werk fortzusetzen?

Den Schlüssel zur Beantwortung dieser Frage gibt gleich der der Zeit nach erste Eintrag: eine Abschrift des Künzelsauer Burgfriedens vom Jahre 1493, des grundlegenden Dokuments der Künzelsauer Verfassung. Diese magna charta unseres Gemeinwesens hat 300 Jahre lang das Verhältnis der verschiedenen Herren, die Künzelsau gleichzeitig regierten, zueinander, zu den Bürgern, die Gerechtsame des Schultheißen usw. geregelt und ist in endlosen strittigen Fällen zur Klärung der Rechtslage benutzt worden. Und gerade im Jahre 1678 ward die Bedeutung dieser Urkunde den Künzelsauern besonders eindringlich zu Gemüte geführt.¹

Vom 8. bis 19. August hatten nämlich die Regierungsvertreter der vier Herren Künzelsaus, der Ganerben — wie der technische Ausdruck für dieses Rechtsverhältnis lautet —, also die Vertreter von Kurmainz, von Würzburg,

* Vortrag bei der Jahresversammlung des Historischen Vereins für Württembergisch Franken am 30. Oktober 1927 im Seminarfestsaal zu Künzelsau.

¹ Ganerbiatsprotokoll von 1678 im Künzelsauer Archiv.

von Hohenlohe und von Stetten auf dem Künzelsauer Rathaus gesessen, um die — jedenfalls nach ihrer Auffassung — etwas in Unordnung geratenen Verhältnisse wieder einigermaßen einzurenken. Beispielsweise hatten Schultheiß und Gericht (= Gemeinderat) den tatsächlich unbrauchbaren Gerichtsschreiber auf eigene Faust vom Amte suspendiert; da das aber laut Burgfrieden und angehängter Dorfordnung außerhalb ihrer Kompetenz stand, so wurden beide zu erheblichen Strafen verdonnert:

„Alß ist nach Jeden pro et contra angeführten argumentis Endtlichen vnanimiter resolviret worden, daß gemeldter Gerichtsschreiber ab officio gänzlich abzuschaffen, der ged. Schultheiß aber in 50 rthlr und dann das gericht in 100 rthlr straff zu condemniren; jedoch mit dem Anhang, daß, wan ermelter Schultheiß sowohl als berührtes Gericht bey denen gesambten Herrn Ganerben, ihren gnädigsten, gnädigen und großgünstigen Herren, um remission oder moderation sothaner Straffgelder vnterthenigst und underthenig ansuchen werden, daß alsdann solche straff, nach jedes Herrn Principalen Gefallen, auf die Halbscheidt moderirt werden könne.“

Immerhin, auch moderiert, ganz erkleckliche Summen, wenn z. B. der Schultheiß ein Jahrgeld von 5 fl. bar² bezog! Daran nicht genug: Schultheiß und Gericht hatten etlichen Gemeindebesitz verkauft bzw. vertauscht, und zwar an einen der Ganherren selbst, an H o h e n l o h e, das Platz brauchte, als Künzelsau Residenz wurde, zur Erstellung eines herrschaftlichen Kellers, Kanzleibaus und Marstalls, und zwar stand im Kaufbrief, daß „auf solchem cedirten Gemeinlehen niemand anders als die Grafen von Hohenlohe Gebott und Verbott haben sollten“. Schultheiß und Gericht hatten, wie aus dem Verhör hervorgeht, zwar einige Bedenken gegen diese Formulierung gehabt, aber doch schließlich zugestimmt, da Hohenlohe versicherte, daß damit nichts gegen Burgfried und Dorfordnung gehandelt sei. Die übrigen Ganerben aber waren anderer Ansicht: sie sahen darin eine Beschränkung der gemeinsamen Rechte, insofern Hohenlohe damit die hohe Obrigkeit, wie sie solche im Schloß, als exemt, allein besaß, auch auf diesen neuen Besitz ausdehnen konnte, während sie bisher hier wie sonst überall innerhalb der Burgfriedsteine gesamter Hand durch den Schultheiß ausgeübt wurde. Die Herren gerieten darob bei der Sitzung hart aneinander, derart, daß Mainz von „betrogenen Händeln“ redete, und als Hohenlohe gegen diesen Ton protestierte, zwar zunächst einlenkte und den Ausdruck cum mica salis verstanden wissen wollte, nichtsdestoweniger aber in einem späteren Stadium der Verhandlungen sich abermals vernehmen ließ: er — der Mainzer Vertreter — sage es nochmahlen gut teutsch, daß es betrogene und henckersmäßige Händel seien. Trotzdem heißt es in dem Schluß-Receß, der der gesamten Bürgerschaft publiciert wurde, „daß man sich in aller Güte, friedt- und freundlich vereinbart und verglichen habe“, und zwar im vorliegenden Fall dazu, „daß Schultheiß und Gericht mit 100 Reichthalern Straff zu belegen seyen“. Ein Aufatmen mag durch Künzelsau gegangen sein, als am Sambstag den 20. August in der Frühe die Herren sich „nacher Hauß“ begaben von diesem „hohen Ganerbentag“, wie sie ihn hießen, vom „schädlichen Ganerbentag“, wie ihn Augustin Faust kurz charakterisierend nennt und damit sicher der Dolmetsch der Auffassung der Künzelsauer ist. Und wir verstehen, wenn der damalige Schultheiß nachher ins Dorfbuch schreibt:³ „Auch sollen alle gewarnet sein, soviel möglich, wenn ein gemeiner Ganerbentag will gehalten werden, zu verhindern, daß sie zusammenkommen, dann sie uns ja gar nichts Gutes bringen.“

So also stand es mit der Gemeindeverwaltung in dem Jahr, da Augustin Faust seine Chronik zu schreiben begann. Und der Schultheiß hieß Johann Faust und war — der Vater Augustins.

Also war es zunächst — und damit komme ich auf die eingangs

² Oberamtsbeschreibung Künzelsau 1883, S. 292.

³ Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte 1885, S. 105 (Bonhöffer, Künzelsau und das Ganerbiat).

gestellte Frage zurück — ein sehr reales Interesse innerhalb der Familiengemeinschaft, das Augustin Faust veranlaßte, zu schreiben: „Angesichts des Vorgefallenen schien es recht ratsam, im Schult- heißenhaus jederzeit das Rechtsinstrument der Verfassung zur Hand zu haben.“

Hatte so Augustin Burgfrieden und Dorfordnung auf etwa 50 Schreib- seiten seinem Heft einverleibt, so folgte nunmehr das Künzelsauer Eidbuch, in dem die Eidformeln — und damit die Rechte und Pflichten! — sämtlicher Gemeindebeamten, vom Gemeinen Schult- heißen angefangen bis zum Schafhirten, wörtlich enthalten sind; ebenfalls rund 50 Seiten.

Und mit diesem persönlichen Interesse verband sich für den Sohn des Gemeinen Schultheißen eng das der Gemeinde, der Bürgerschaft, sei es, daß er sich aufschrieb, was die unter seinem Vater vorge- nommene Steuereinschätzung jedem einzelnen mit Namen aufge- führten Bürger zumaß, um dies gegebenenfalls später als Vergleichs- maßstab bei einer neuen Anlage benutzen zu können, wenn neue Herren ans Regiment kamen, sei es, daß er — nach seines Vaters Abgang — kritischen Blicks den neuen „steinernen Brückenbau“ mit seinen Notizen begleitete, bei dem nach seiner Ansicht mit den Ge- meindemitteln unverantwortlich umgesprungen wurde, wobei er es an starken Ausdrücken gegen die Veranlasser der Lotterwirtschaft nicht fehlen ließ. Öffentlich ausgesprochene Kritik, namentlich solche am Brückenbau, war unter scharfe Strafe gestellt (laut Ganerbiats- protokoll), und so vertraute er diese Dinge seinem Buch an. Übrigens gab ihm die Folgezeit recht.

Früh wurde man auf ihn in der Gemeinde aufmerksam. Er hatte es z. B. durchgesetzt, daß die untere Stadt einen Röhrenbrunnen be- kam, indem er die Nächstbeteiligten, zu denen auch er gehörte, zu gemeinsamer Grabarbeit zusammenbrachte. Er bekleidete bald kleinere, bald wichtigere G e m e i n d e ä m t e r : das des Almosen- pflegers (einige seiner Rechnungen sind noch erhalten), Flurschätzers, Eichers, auch für kurze Zeit einmal das des Baumeisters.⁴ Von 1706 an war er ununterbrochen Richter,⁵ zuletzt des Gerichts Senior. Da- bei wird er zum S t a t i s t i k e r , der zusammenstellt, wieviel Bür- ger, wieviel Haushaltungen, wieviel Ortsarme Künzelsau zählt, wie groß die Markungsfläche ist, wieviel Fläche im Durchschnitt auf einen Bürger kommt, wie lang es um den Flecken herum ist, wieviel „Stacheten“ des Palisadenzauns somit auf einen Bürger im Durch- schnitt entfallen, was eine steinerne Mauer um den Flecken an Steinen und Sand erfordern würde usw.

Daß in einer Zeit, da bürgerliche und kirchliche Gemeinde fast zu- sammenfallen, die inneren und äußeren Verhältnisse der Kirche ausgiebig zu Worte kommen, ist selbstverständlich. Von den Geist- lichen weiß er viel zu erzählen, ohne je indiskret zu werden. Ge-

⁴ Etwa = Gemeindepfleger; Jahresrechnung ist noch vorhanden.

⁵ Etwa = Gemeinderat; das Kollegium hatte aber auch richterliche Funk- tionen in einfachen bürgerlichen und Strafrechtsfällen.

legentlich bricht er kurzerhand ab, „geht auch mich nichts an, danach zu fragen“.

Besonders stark wurden die Finanzen der Gemeinde wie des Einzelnen in Mitleidenschaft gezogen durch die Einquartierungen und Truppendurchzüge der vielen *Kriegsjahre*. Der Pfälzische Erbfolgekrieg 1688 bis 1697, der Spanische Erbfolgekrieg Ludwigs XIV 1702 bis 1714, gingen, wenn unsere nächste Umgebung auch nicht unmittelbar Kriegsschauplatz wurde, nicht spurlos vorüber. Über 40 Seiten des Augustinschen Buches geben, unter der Überschrift „Kriegsbeschreibung“, viel Selbsterlebtes aus Künzelsau und dem übrigen Hohenloher Land. Er sucht hier auch — und wir sehen so, wie er bei seiner Arbeit wächst — die größeren Zusammenhänge zu erfassen: er spricht z. B. von England und seinem Parlament, von Frankreich und seinem König, dem gelegentlich — er stellt das mit Befriedigung fest — „der Kompass recht verrückt worden“, von Spanien, von Holland und vom „Printzen von Uranien“, vom Bayernkurfürsten, von Wien und Offen und Griechischweißenburg⁶ in den Türkenkriegen. Doch die Hauptabsicht bleibt auf Künzelsau gerichtet. Und so ergibt sich für ihn nach etlichen Jahren dieser Kriegspressuren das Bedürfnis, ein besonderes Verzeichnis der prästierten *Einquartierungen*⁷ anzulegen, das im Laufe der Zeit (bis 1708 fortgesetzt) auf 66 Nummern kam, wobei er noch bemerken muß: „ich meine, ich hab etliche nicht aufgeschrieben“. Daß er in diese Berichte auch manches verflücht, was die Künzelsauer Einwohner an Einzelschicksal dabei erlitten haben, ist nicht mehr als selbstverständlich, so z. B. im „Fäustischen Handel“ 1694: Kommt da ein offenbar betrunkenener Fourier „abends um 3 Uhr“ aus der „Glocke“ und geht der untern Stadt zu, reißt urplötzlich seinem Begleiter die Flinte heraus und schießt ohne jede Veranlassung „des Christian Leicht Mägdlein auf der Gassen vnter der Ladentür übern Hauffen, da das Kind Sant geklopfft und gespillet“. Nach $\frac{1}{4}$ Stunde war das Kind — 7 Jahr alt — tot . . . „Um den 20. März herumb“ hat der Rohling „durch die Spitzruthen lauffen müssen zu Kirchberg.“

Und so berichtet er auch sonst, nicht nur im Zusammenhang mit Kriegsereignissen, von allerlei Menschenschicksal, von Glück und Unglück, frohem Leben und jähem Tod, von Verzweiflung, Sünd und Schand, — aber all das nicht im Ton des Sensationellen, sondern in dem des sachlichen Berichterstatters, dem ein verstehendes Herz die Feder führt. Und wenn er einmal von „greulichen Sachen“ spricht, die „vorgangen sein sollen durch Zauberey“, so fügt er hinzu: „ich mags um Ergernus willen nicht schreiben.“

Daß er bei beidem, Weltlauf und Menschenschicksal, die höhere *Welt* als ein Unberechenbares hereinragen sieht, das er zwar verehrt, vor dem er aber im Stillen erschauert, ist nicht zu verwundern

⁶ Belgrad

⁷ Weiter Beschreibung, was wir für Quatier gehalten haben diesen Krieg in Durchzügen vnd ander Quatier. Der Anfang im Schreiben ist geschehen 1693 den 9. Aprilis.

bei einem Geschlecht, bei dem das Gedenken an die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges in Eltern und Großeltern noch lebendig war, an die Zeit, da Gott die Kometen als feurige Vorzeichen von seinem Himmel herunterhängen ließ. Und so sieht er solche in dem „großen Kometstern, der im Xbris⁸ 1680 erschien und 4 Wochen lang stundt — darauf dann der Türkenkrieg kommen“. Er sieht es im Erdbeben, das etliche Tage vor dem Ausbruch des Französischen Krieges das ganze Land erzittern machte. Und nachträglich vermerkt er, daß den Sommer zuvor Rheinschnaken in Massen heraufgekommen seien und die Leute übel geplagt hätten — „ist auch ein Zeichen des Kriegs gewesen“. Oder: „Anno 1698 den 27. 9bris⁹ ist ein heller Stern bey Tag abendts¹⁰ vmb 2 Vhr gesehen worden alhier, haben etliche gesagt, daß sie ihn den Tag zu vor auch gesehen haben. Etliche haben gesagt, er sey den gantzen Tag gestanden am Himmel. Hat ihn jedermann gesehen. Was es bedeutet, ist Gott bekannt. Ist darauf vnser Herr zu Würtzburg gestorben, auch vnser Herr zu Neüenstein . . . Hat sich weiter zugetragen, daß den 16. Xbris sich ein grausammer Fall begeben hat im öbern Thor alhier bey Nacht, daß man nicht anderst gemeint, daß Thor vnd Thorn were eingefallen, welches der Thorwart vnd die Nachtbarn alle selbstn gehört haben, welches ich auch selbstn von ihnen gehört. Weiter hat es etliche grausame Windt gegeben, gebrüllt und gesaußt, absonderlich alhier im Schloß, daß auch H. Keller Donner nicht anderst gemeint hat, daß Schloß werde zu grundt gehen. Es solle zwar noch hin vnd wieder dergleichen geschehen sein; dieweil ich aber keine Gewißheit darvon weiß, so mag ich es auch nicht schreiben.“ Oder: Drei Blutstropfen auf der Hand eines jungen Burschen deuten auf seinen nahen Tod hin. Oder: Sein kleinstes Schwesterlein Susele, ein Kind von $\frac{5}{4}$ Jahren, läuft in des Großvaters Stube einem Mann geradezu in den Schoß, also daß sich alles darob verwundert; bald darauf stirbt der Mann, und die Witwe wird — Augustins Frau: „hat das bedeut dem Ansehen nach“.

Und noch eins: Wenn Augustin Faust gar vieles vom Jahreslauf, vom *W e t t e r*, von kalten Wintern und heißen Sommern, von Hochwasser und Wirbelsturm und Wetterschlag berichtet, so ist das ganz in der Ordnung bei einem Mann, bei einem Gemeinwesen, dessen wirtschaftliches Ergehen ganz wesentlich das Wetter mitbestimmte: sie waren ja allesamt Weingärtner, und der Ausfall des Herbstes bildete das entscheidende Ereignis des Wirtschaftsjahrs. Weswegen seine Aufschriebe gar vielfach lediglich den Zweck verfolgen, auf — sagen wir — empirischem Wege eine zuverlässige, langfristige Wetter- und Ernteprognoze zu gewinnen, also eine Art historische Wetterkunde, die sich dann in gewissen Regeln verdichten sollte. So korrigiert er z. B. die Wetterregel „Wenn es v o r Martini wintert, so gibt es keinen rechten Winter“ aus betrüblicher Erfahrung heraus (man hatte auf Grund dieser Regel die Weinstöcke wenig oder gar nicht gedeckt; aber im Februar brach eine Kälte ein, die einen Fehlherbst

⁸ Dezember ⁹ November ¹⁰ nachmittags

bewirkte); er schreibt: „NB dieß ist künfftig in acht zu nehmen: Wenn es vor Martini wintert, so gibt es vor Weynachten keinen Winter.“ Seine Fähigkeit, naturkundliche Phänomene zuverlässig zu beobachten und zu beschreiben, mögen sie auf dem Gebiet des Astronomischen oder Zoologischen oder Botanischen liegen, setzt, wie wir nachher sehen werden, geradezu in Erstaunen.

Bei diesen vielseitigen Interessen darf es nicht wundernehmen, daß ihm die eigene Erfahrung nicht genügen will. Wo er eines alten, mit allerlei Notizen versehenen Kalenders habhaft werden kann, entnimmt er ihm die Aufzeichnungen und überträgt sie in sein Buch: „Von alten Sachen, so ich auß alten geschriebenen Kalendern herauß geschrieben.“ Oder: „Aus einem alten Büchlein, so geschrieben worden allhier.“ Oder: „Von alten Sachen, so die Alten erzählt haben.“ Er sammelt also auch das noch vorhandene Gut an mündlicher Tradition und gibt auch dabei seine Quelle an: „Ich habe von Jerg Bratinger (seinem Schwager), daß ein alter Thorwart im hindern Thor gewessen sein solle, welcher gesagt habe, daß ihm denckt und er selber gesehen, daß noch Walt biß an das hinder Thor gewessen sey von dem Hellischen Holz herein ...“ (Also ein Stück bewahrter Markungsgeschichte!) Und so mehrfach.

Gedruckte Quellen scheint er jedoch sehr wenig benützt zu haben: einmal redet er von einer Zeitung, aber von einer — geschriebenen, einmal schreibt er sich (wohl von Gedrucktem) die „Tittul“ ab, die dem Grafen Wolfgang u. A. zu geben sind, zweimal, nach dem Frieden von Ryswyck und dem von Utrecht, heftet er je einen Abdruck des Friedensvertrages (zu Öhringen nachgedruckt) seinem Buche bei, und einmal macht er statistische Auszüge über den fränkischen Kreis, und zwar aus einem berühmten Werk, das ihm der Zufall in die Hand gespielt haben mochte und dessen Titel er — ein echt wissenschaftlicher Zug — genau angibt: „Dises habe ich geschrieben Anno 1693 den 10. 7bris.¹¹ Deß buch tittul: Beschreibung vnd Eygentliche Contrafactur der vornembste stette vnd pletze deß franckenlandts/: durch Matth: Merian in Franckfurt. Cum pruil: ist getruckt worden den 20. Martzi 1648.“

Wir sehen, er hat schon frühe die Verantwortung empfunden, die er damit übernahm, daß er Aufzeichnungen macht, die ihn, den Einzelnen, überdauern, die über die nächsten Geschlechter hinüber zu den kommenden zu reden vermögen, und er hat daraus die Verpflichtung entnommen, unter allen Umständen *treu* zu berichten. Lieber hat er etwas nicht geschrieben oder schon Geschriebenes bis zur Unleserlichkeit durchgestrichen, wenn er nicht für die absolute Zuverlässigkeit einstehen konnte. Ich habe sehr viele Einzelangaben an Hand der hiesigen Kirchenbücher, Gerichtsprotokolle und auf andere Weise nachgeprüft, und Augustin Faust ist in allen wesentlichen Stücken „*treu erfunden*“ worden.

So wurde Augustin Faust je länger je mehr der sich innerlich verpflichtet fühlende Bewahrer zeitgenössischen Lebens, verpflichtet

¹¹ September

einer wie immer gearteten Zukunft, so wurde er der Chronist Künzelsaus.

II. Aus der Chronik

Nun aber möge sich Augustin Faust in seiner Chronik selbst vorstellen.

Zuvor nur noch ein paar Worte über seine Schreibweise. Ich meine hier weniger seine Rechtschreibung. Die läßt — auch wenn man sie mit dem Maßstab ihrer Zeit mißt, und das muß man ja — sehr viel zu wünschen übrig: Konsonantenhäufungen lautrichtig darzustellen, macht ihm starke Schwierigkeiten; fast regelmäßig purzeln ihm dabei die Buchstaben durcheinander. Das Wort „französisch“ kommt selten richtig, die Sachsen oder die Ochsen werden mit „chxs“ geschrieben, Stuttgart „stuckhart“, natürlich so ziemlich alles klein. An Zeichen kennt er eines, den Punkt, und den setzt er beliebig, d. h. eben da, wo die Rede etwas innehält. Und merkwürdig: selten liegt hierin eine Leseschwierigkeit. Sollten wir vielleicht etwas überpeinlich geworden sein?

Wichtiger als diese Äußerlichkeit der Orthographie ist sein Stil. Man erwarte nicht von dem einfachen Handwerksmann feingeschliffene Sätze, wohlgebaute Perioden, überlegte Gliederung. Die Einträge sind keine Reinschriften, denen ein Konzept vorausging, sondern unmittelbare Niederschriften dessen, was ihm gerade das Herz bewegte. Schmucklos. Kunstlos. Oft eckig in der Form, oft aus der Konstruktion fallend, oft durch ein „NB“ Vergessenes nachholend, allenfalls ein zweites- und drittesmal. Aber merkwürdig: selten unklar. Man weiß, was er will. Und das ist doch schließlich die Hauptsache. Einen Vorzug muß ich noch besonders herausheben: er ist fern von jeder Selbstbespiegelung, die sich in so manchem Tagebuch bewußt oder unbewußt breit macht, wo der Schreiber extra den Besuchsfrack anzieht und das Gesicht in wohlabgewogene Falten legt, damit sein Bild sorgsam retuschiert der Nachwelt überliefert werde. Unser Augustin ist davon „chemisch rein“. Er redet wie ihm der Schnabel gewachsen ist, unreflektiert, naiv — wenn man will —, aber eben damit echt.

1. Lebenslauf Augustin Fausts

„Anno 1698. den. 24. 9bris¹² habe ich angefangen meinen Lebenslauf zu beschreiben.

1. Anno 1659. den 13. 8bris¹³ bin ich zur Welt gebohren worden. Hat mich Augustin Lilienfein ein Metzger aus der H. Tauff gehoben. Hat mich H. Pfarr Michel Baumann getaufft vnd ist mir der nahm Augustin gegeben worden alhier in Cüntzelsau. Bin das erste kindt als der Elste sohn meines vatters vnd Muter geweßen.

2. Mein Vatter ist gewessen Johann Faust ein Weißgerber, mein Altvatter auch Johann Faust ein Weißgerber vnd Baumeister alhier welcher hernach gemeiner schuldeiß worden ist vnd. 16. [Jahr] diß

¹² November ¹³ Oktober

Ambt geführt ... Mein groß alt Vatter auch Johann Faust ein Weißgerber alhier ...

3. dessen vatter als mein groß groß alt vatter als meines vatters groß Alt vatter ist geweßen Hans Faust. dessen Vatter als meines Altvatters groß alt vatter Thoma Faust ein becker welches der parens. Von dißem sindt alle Faüst alhier herkommen. Sindt auch von diesem stammen nach Wormbs kommen nach Cassel. vnd sonsten auch in andere ort. nach ingelfingen. Vnd ist dieß der parens vnd stammvatter. welcher solle auß dem Würtenberger landt hieher kommen sein. itze Zeit sindt ihr sehr viel alhier. sindt noch lebend itzo burger Faüst. 12. haben alle Kinder vnd Söhne ...

4. Vnser sindt itzige Zeit bey Leben. 6. geschwisterig. 3. Brüder vnd. 3. schwestern. ich als Augustin. der andere Hanß Jörg. der. 3. Andreas. allezeit einer. 2. Jahr elter alls der andre. Die elste Schwester Catharina ist verheyrath gegen Herrn Johan Stägmeyer bader vnd Wundartz alhier auf der badtstuben. die andere ...

5. Was meine kindtheit anbelangt. so haben mich meine Eltern fleißig zu der Schul vnd kirchen angehalten. welches ich auch gern willig gethan habe. vnd nicht ein mahl mit gewalt darzu getrieben worden. habe auch meine lection gelernet daß ich vmb dessen willen nicht einen einigen streig vnder meinem Herrn preceptorn bekommen ... habe auch früzeitig in die schul gemüst vnd denckht mir nichts mehr von der schul. außer daß mein vötter Hanß Jörg Faust als meines vatters bruder zu mir gesagt hat[:] nun wirdt dein leiden angehen. vnd we[h]rt bis ins grab. Welches auch war worden ist. Wie ich dan in der schul etwas erlernt. vnd gewachxsen. so hat man mich zu der. Music. singen vnd geigen angehalten vnd latein. welchs darvmb geschehen daß ich nicht müßig sein sollte auch von jedem einen Wissenschaft haben möchte. Doch habe ich nicht lang daß getrieben sondern hernach zu handtwerckh angehalten worden. vnd nicht weiter gelernet als etwan ein aria zu singen vnd ein liedt vnd etwas auß den noten zu geigen. auch im latein nicht weiter dan den donat perfect außwenig gelernet. vnd kleine argumenta gemacht ...

6. Nach meiner schul so hat mich mein vatter zu dem Weißgerberhandtwerckh angehalten ... ich habe auch meine hendt in meiner iugendt vnd eben zu anfang erfrehrt. daß ich mangmahl habe vast nichts angreifen können. welchs zwar nach der zeit nach vnd nach wieder vergangen ist. dan ich bin noch gar Jung gewesen etwan. 14. Jahr oder. 15. Jahr aufs meiste ...

7. ... Ich bin sehr fleißig in der Arbeit geweßen. vnd habe sonst vmb nichts gesorgt dan wie ich Arbeiten will. habe ich mich vnter dießer zeit zimblich auf die schreinerey gelegt. was ich nur etwas habe zu feyern bekommen so habe ich geschreinert: behelter. schrein. vnd alerley gemacht. welchs mir zwar noch nach geht. aber zum handeln. als zu verkauffen vnd kauffen. bin ich nichts nutz gewesen ...

8. ...

9. ...

10. Waß das leben vnderm Junggesellen standt anbelangt. hab ich mich gewißlich Ehrlich vnd redlich gehalten. vnd nicht auß ieder stützen¹⁴ wasser sauffen wollen. wie wohl ich gute gelegenheit dazu gehabt hette. so habe mich doch geschämt vnd gefürchtet. außer daß ich viel mit den borschen habe gehalten. vnd viel bey nacht auf der gassen geweßen . . .

11.—13. erzählt Augustin Faust mit einem gewissen Stolz Näheres aus der „Regierungszeit“ seines Vaters; 14. von anderen „Faüsten“, die sich hervorgetan. „der faustische Stamm hat alhier schon bey. 70. Jahr floriert. vnser Herr Gott wolle ihn noch weiter erhalten.“

15. Wie ich bin. 21. Jahr vnd etwan ein paar Monat Alt geweßen so hab ich mich verheirathet vnd bin also noch Jung geweßen vnd gar nichts verstanden von der haußhaltung. vnd selbsten nichts gewisst. vnd anno 1681 den 8. februarii hochzeit gehalten auf dem rathauß alhier.

16. . . .

17. Meine erste Frau selig hat geheissen Anna Maria eine gebohrene reizlin als Jacob Braitingers hinderlaßene Wittib. Der bratinger ist gestorben. 1680. ein schöner starcker Mann. vnd noch Jung. vnd ein friedlicher frommer Ehrlicher Mensch gewesen. ein walcker. meine Frau selig aber ist gewesen eine große starcke Frau dickh vnd fett. daß ihr auch daß gehen wehe gethan hat vmb fetigkeit willen. ihrs alters bey. 43. Jahr. wie ich sie geheyrathet habe. . . .

18. 1678. bin ich in meinem Jungen gesellen standt kranckh gewesen. vnd habe die hitzige kranckheit gehabt. vnd sehr krank gewesen. habe auch gern geschrieben. dan ich zu selbiger Zeit diß buch angefangen habe. den burck frieden vnd Eydt beschrieben.

19. . . .

20. Was mich bewogen daß ich eine wittben vnd auf die walckh geheürathet habe . . .

21. Meine Hochzeit ist auff dem rathhauß gehalten worden vnd mit mir mein vetter Hanß Caspar Brenner. sindt. 11 disch vol Leüth gewessen. nur die sitzende gäste. 3. tag lang. sindt bey. 12. saugkelber. 2. rinder. 2. schwein. 1.2.0 welsche hennen. 12. Haßen aufgangen. vnd 12 Amer wein. ist doch nichts eingebüßt worden. dan die leüte reichlich geschenckt. ist auch ein disch von öringen hier geweßen. wan dieselbigen daß ihre auch noch gegeben hetten. wie es hette sein sollen. so wer noch dazu gewonnen worden.

22. Nach der hochzeit habe ich mich zimlich leiden Müßen dan ich vast tag vnd nacht in der walck geweßen . . .

23. (Von der Aussteuerung der Stieftochter.)

24.—31. handeln von Grunderwerb sowie von Verbesserungen, die er an Wohnhaus und Walkmühle vorgenommen, wobei er alles Schreinerwerk selbsten mit seiner Handt gemacht habe, auch die Schalten,¹⁵ sowie von Erbauung eines Kellers, „wie der eingehauene

¹⁴ Hölzernes Wassergefäß, mit Messing beschlagen.

¹⁵ Wohl = (Schieb-?) Laden.

stein außweiß. welchen ich selber gehauen habe im keller. vnd eingemauert ist. ist zwar mein vatter etwas darmit betheilt gewesen“.¹⁶

32. (Einiges über seinen „erst geführten Ehestandt“.)

33. (Von einem Grenzstreit.)

Den Schluß bildet ein übersichtliches „Stammregister“:

- „1. Thoma Faust Parenß ein beckh
2. Hans Faust oder auch thoma Faust ein Weißgerber
3. Hans Faust ein weißgb
4. Hans Faust ein weißgb. 16. Jahr schuldeiß
5. Hans Faust ein weißgb. mein vatter. 16 Jahr schuldeiß
6. Augustin Faust. mein sohn itzo
7. Johann Faust.

Also habe ich es beschriben 1699 auf daß. 7. gliedt.

NB. wann aber. ein Faust. so diß buch nach mir wirdt bekommen. so wirdt er ia so verständig sein. vnd das stammregister vort machen. die weil man nicht weiß wo es ein oder dem andern kan nutzen. so er sein geschlecht weiß wo sie her sein vnd kan sich seines Ehrliches herkommen. vnd Ehrlichen nahmen. erfreuen.“

„... und ehrlichen Namen erfreuen“ — ein in all seiner Ungelegenigkeit prächtiger Satz, der wert wäre, in ein Faust-Familienbuch auf die erste Seite eingetragen zu werden.

Damit endet Augustins „Lebenslauf“. Er hat ihn über das Jahr 1698/99 hinaus nicht fortgeführt. Nur gelegentlich findet sich da und dort eine Bemerkung, die auf eine zweite Heirat (vgl. auch Punkt 17: „meine erste Frau“), auf eigene Kinder schließen läßt. Daher müssen hier die Kirchenbücher einspringen.

Erzählt ist die Sache bald:

Im Januar 1694 stirbt seine 1. Frau. Am 4. April heiratet er zum zweitenmal, diesmal keine 43jährige Wittib für einen 21jährigen Jüngling, sondern eine Vierundzwanzigjährige für den unterdessen 35 Jahre Gewordenen. Im Laufe der nächsten 14 Jahre werden dem Ehepaar 6 Kinder geboren, 4 Söhne und 2 Töchter, von denen aber 3 Söhne und 1 Tochter frühe sterben, und nur der 1. Sohn Johann, der dann das Geschlecht fortsetzt, und die 2. Tochter Susanne kommen in die Jahre.

Im März 1728 stirbt seine 2. Frau im Alter von 58 Jahren. Da heiratet der Neunundsechzigjährige ein drittesmal, die 58jährige Witwe eines hiesigen „Kantengießers“, eine geborene Wertheimerin. 1736 muß der Siebenundsiebzigjährige noch erleben, daß seine Tochter Susanne stirbt: „1736 ist die Kirch auf dem Gottesacker alhier größer gegen den Weg und höher erbaut worden ... Am ersten Adventsontag nachmittag ist eine Predig darinnen gehalten als den 2. xbris. Aber leider mir ist meine Tochter S u s a n n a darauf den 15. xbris

¹⁶ Keller und Stein sind noch erhalten; die Inschrift lautet:

MIT GOTT ERBAUEN
 JOHAN FAUST UND
 SEIN SOHN AUGUSTIN
 DEN KELLER Ao 1692

als eine Kindtbetterin selig mit großem Leidt gestorben und ist die erste Leichtpredig meinem Susel selig den 17. xbris gehalten worden darinnen.“ Dieses Wörtlein „Susel“, das hier Augustins Feder entschlüpft, mutet es nicht an wie ein Blümlein aus glücklicher Jugendzeit, in das sich dem alten Mann alle Wonne und alles Leid gleichermaßen zusammendrängt . . .

1742, am 13. November, stirbt er selbst, „83 Jahre 2 Wochen 4 Tage alt“, wie im Kirchenbuche steht.¹⁷

2. Von den Ganerben

Bevor Augustin Faust weiteres erzählt, und zwar von den gnädigsten und gnädigen Herren, den *Ganerben*, sei daran erinnert, daß Künzelsau zu Augustins Zeit (wie meist) deren vier besaß: den Erzbischof und Kurerzkanzler von Mainz, den Bischof von Würzburg und Herzog in Franken, einen Grafen von Hohenlohe und die Herren von Stetten. Von allen (abgesehen vom Mainzer) berichtet Augustin gelegentlich etwas. Am meisten naturgemäß von den zunächstsitzenden und einflußreichsten — sofern ihnen die meisten lehenbaren Güter gehörten —, den *Stetten* und den *Hohenlohe*. Über die letzteren noch ein besonderes Wort, weil es für das Verständnis von Augustins Berichten unerläßlich ist, einiges von der hohenloheschen Landeseinteilung zur damaligen Zeit zu wissen. Einen summarischen Überblick mag die Tabelle auf Seite 21 bieten.

Uns interessiert hier nur die Teilung von 1677. Damals wurde Hohenlohe-Neuenstein-Öhringen unter die vier noch lebenden Söhne des 1641 verstorbenen Grafen Kraft so geteilt, daß der älteste Johann Friedrich (I.) Öhringen bekam (ich nenne je nur die Hauptsache), der zweite Sigfried Weikersheim, der dritte Wolfgang Julius Neuenstein, der vierte *Johann Ludwig Künzelsau*.

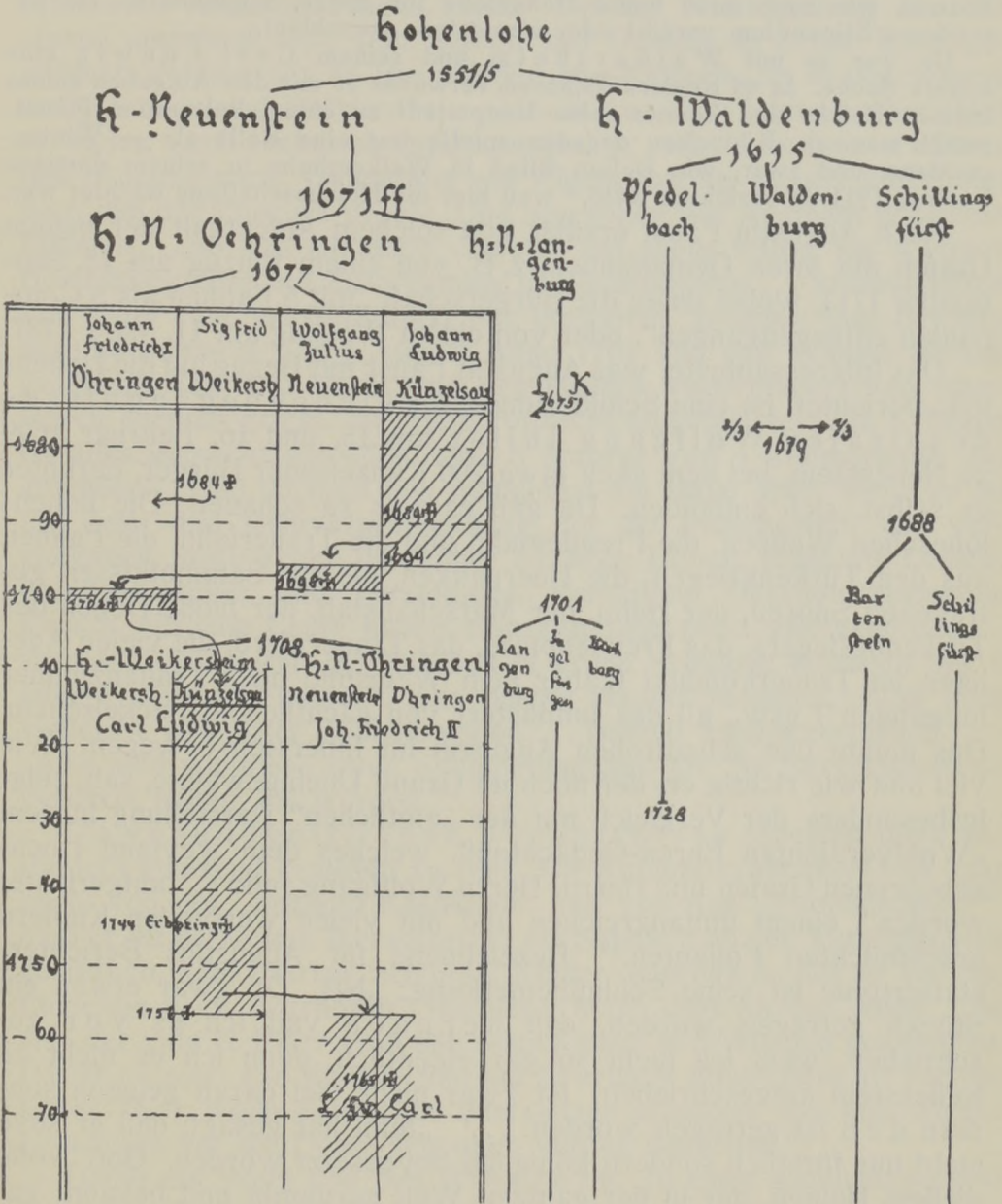
Durch diese letztere Zuteilung wurde Künzelsau Residenz, und alsbald ging man daher hier an den Bau eines neuen Schlosses und seiner Zubehörden, was 1679 bis 1681 geschah. (Vgl. oben den Zwischenfall auf dem Ganerbentag von 1678.) Anno 1681 zog der neue Graf mit seiner jungen Gemahlin, einer geborenen Öttingen, hier ein. Das schöne Allianzwapen über dem Hauptportal ist des Zeuge. Johann Ludwig, der es in französischen Kriegsdiensten unter Prinz Condé zum Obersten eines Reiterregiments gebracht hatte, war schon vor 20 Jahren genötigt gewesen — er hatte sich die Zehen beider Füße erfroren —, seinen Abschied zu nehmen (also mit 36 Jahren!), und so war er von Anfang an in diesem Hause ein kranker Mann, der zuletzt wegen völliger Lähmung der Beine getragen werden mußte. 8 Jahre hat er hier Hof gehalten, dann starb er kinderlos. 2 Jahre hernach starb auch seine Gemahlin; sie ist in der hiesigen Kirche begraben.

Leider ist gerade von diesen Dingen in Fausts Buch nichts zu finden, weil — Tücke des Zufalls! — die betreffenden Seiten fehlen. Nur das Inhaltsverzeichnis deutet an, daß auf Seite 160 und 161 davon berichtet war.

¹⁷ Nach 4 weiteren Gliedern stirbt der Mannesstamm aus. Die Schwester des letzten männlichen Augustinschen Nachkommen verheiratet sich an einen Öhringer Kaufmann Weyler. Sie ist auch offenbar die Erbin der Faustischen Chronik, und durch sie, als seiner Urgroßmutter, ist Herr Fabrikdirektor H. Blezinger in Uhingen der derzeitige Besitzer des Faustenbuchs. (Vgl. die Stammtafel am Schluß.)

So kam Künzelsau an Graf Wolfgang Julius „den Streittenden“, wie ihn Augustin nennt. Aber nur auf 4 Jahre. Dann erhielt Künzelsau (der hohenlohesche Teil) wieder einen neuen Herrn: Johann Friedrich I. (von dem Augustin erzählt, daß ihm noch im hohen Alter — ein Zahn gewachsen sei!). Nach weiteren 4 Jahren starb auch dieser, 83 oder 85 Jahre

Künzelsau u. Hohenlohe 1677 - 1770



alt. Und darum wurde eine neue Erbteilung nötig. Diese erfolgte — als Zweiteilung — 1708, wobei Künzelsau der Weikersheimer Hälfte unter Carl Ludwig zufiel, bei der es nun den Rest der „Augustinischen Zeit“ verblieb.

Diesen Teilungen und Verschiebungen fehlte ersichtlich jeder höhere politische, jeder staatsmännische Gesichtspunkt; es waren rein privatrechtliche Auffassungen von Besitz und Erbgang, die hier obwalteten. Dennoch ist die

kulturelle Bedeutung solch kleiner Zentren nicht zu unterschätzen. Künzelsau hatte nur nicht die Zeit, sich unter der speziellen Fürsorge eines hier residierenden Herrn zu entwickeln. Die 8 Jahre unter Johann Ludwig reichten nicht aus, auch nicht bei günstigeren Verhältnissen, als sie ein von Anfang an kranker Mann darbot. Und der Gedanke des Grafen Wolfgang Julius, in Künzelsau für die Grafschaft ein zweites Gymnasium einzurichten, ist in den 4 Jahren, da er Künzelsau mitregierte, nicht zur Reife gediehen. Erst das Seminar ist, wenn man so will, ein spätes Reis aus dieser Wurzel, wie auch noch heute Hohenlohe für einige Seminaristen ein besonderes Stipendium vergibt oder wenigstens vorschlägt.

Da war es mit Weikersheim und seinem Carl Ludwig eine andere Sache. In 48 Regierungsjahren verwechelte er mit den Aufgaben seines kleinen Reichs und konnte seine Hauptstadt zu einem kulturellen Mittelpunkt machen. Künzelsau dagegen spielte nur eine Rolle als — Winterresidenz, und zwar, wie Dekan Blind in Weikersheim in seinem dortigen Vortrag 1911 zu berichten weiß,¹⁸ weil hier die Holzbeschaffung leichter war.

Auch Augustin Faust erzählt von solchem Aufenthalt der beiden Grafen mit ihren Gemahlinnen, z. B. von einem Einzug am 15. September 1711, wobei ihnen die Bürgerschaft „mit 5 Fahnen als 5 Companien entgegengangen“, oder von einem Wegzug am 11. März 1737.

Das Interessanteste, was Augustin Faust mit Bezug auf die Hohenlohe berichtet, ist eine Schilderung des Leichenbegängnisses des Grafen Wolfgang Julius am 15. und 16. Februar 1699 zu Neuenstein, bei dem auch etwa 200 Künzelsauer Bürger, darunter er selbst, sich einfanden. Da gab es was zu schauen: Die hohenloheschen Wappen, die Freudenfahn und die Trauerfahn, die Fahnen aus den Türkenkriegen, die Heerpauken, die auf Sammetkissen getragenen Sporen, der Helm, der Marschallstab, der bloße Degen des Türkenbesiegers, das Freudenpferd, das Trauerpferd, die vielen Adligen im Trauerkondukt („aber kein Weibsbild noch Frauenzimmer mitgegangen“) usw., all das umdüstert von nächtlichem Fackelschein. Das mußte den schaufrohen Augustin im Innersten bewegen. Wie viel und wie richtig er, der doch im Grund Uneingeweihte, sah, zeigt insbesondere der Vergleich mit der „amtlichen“ Darstellung in dem „Wohlverdienten Ehren-Gedächtnuß, welches dem weyland Hochgebohrenen Grafen und Herrn, Herrn Wolfgang Julio . . . aufgerichtet worden“, einem umfangreichen und mit vielen wertvollen Kupfern geschmückten Folianten.¹⁹ Bezeichnend für Augustins Berichterstatte treue ist seine Schlußbemerkung: „NB. Ob zwar etwan ein Stückh getragen worden, daß hernach vnd ich es vor geschrieben, weiß ich nicht so gar eigentlich, denn ich es nicht zu Neüenstein aufgeschrieben. Ist zwar nicht viel daran gelegen sondern daß ist getragen worden. . .“ „Man hat gesagt, daß er seye nicht nur fürstlich sondern königlich beygesetzt worden. Gott wolle dießem Helden, der in der gantzen Welt gerühmbt und bekannt gewesen, eine sambfte Ruhe vnd froliche Aufferstehung verleihen!“

Von der Beschreibung des nächtlichen Begräbnisses eines Herren von Stetten, der auf Garnberg wohnte und in der hiesigen Kirche seine Ruhestatt fand, mag der persönlich gehaltene Schluß Augustins

¹⁸ Besondere Beilage Staatsanzeiger 1911, Nr. 16 und 17.

¹⁹ Gedruckt in Öhringen bei Johann Fuchs.

Erwähnung finden: „Er ist mein lieber und guter Herr gewesen, hat mir etliche Haßen verehrt, den ich ihm seine Vhr etliche mahl gemacht; hat mir mangmahl ein, auch mangmahl 2 geschickht.“

3. Vom Gemeinwesen Künzelsau

Gehen wir von den Herren über zu den Bürgern, zum Gemeinwesen Künzelsau, das naturgemäß im Mittelpunkt der Interessen Augustin Fausts stand. Dessen Wohlergehen, das das eigene einschloß, war sein Sinnen und Denken in erster Linie gewidmet: denken wir an Burgfrieden und Eidbuch, an Wasserleitung und Brunnen und Brückenbau. Gerade von dem letzteren berichtet er vieles, auch technisch Interessantes, ja zuletzt muß er erzählen, daß 6 Jahre nach Vollendung ein Pfeiler bereits derart unterhöhlt war, daß der Einsturz drohte. Und nun sehen wir Augustin in seinem Element: „So hab ich mich vnd mit mir mein Vötter als Andreas Heinrich Schäfer auf Zusprechung des Schuldeißen ... vnterstandten vnd habe eine Wasserstuben mit doppelten Wenden vnd Brittern herumb gemacht den 7. August Anno 1701 vnd daß Wasser herauß geschöpft Tag vnd Nacht vnd den Pfeiller vndermauert vnd einen Rosch herumb gelegt, die Steine offrecht eingepflastert. In 5 Tagen ist alles gemacht geweßen, sind 8 Maurer vnd 4 Zimmerleuth daweßen.“ Und da läuft ihm manchmal die Galle über, wenn er an die Zeit- und Geldverschwendung, an die Pfuscharbeit der vergangenen Jahre denkt, da „alhier die böße Buben, schlechte Leuthe, Schuldenmacher und verstholene, versoffene Gesellen regierten. Rechte, ehrliche Leüth haben eine Zeit lang nicht viel gegolten ... vndt sind wir durch die Narrheit in große Schulden kommen bey 6 oder 7 daussend gulden“. Die beiden Hauptschuldigen „sindt aber vielleicht vmb ihrer Bößheit willen ... schnell hinweggestorben“ ... „Also sind wir diese zwee Schuldenmacher, die die Burgerschaft so verderbt haben, loß worden.“

Die gesundheitlichen Verhältnisse scheinen nicht besonders glänzend gewesen zu sein. Die Kindersterblichkeit war sehr hoch, von der „hitzen Krankheit“ und von den „Turschlechten“²⁰ muß er oft berichten. Ihm selbst ist ein Söhnlein an den Turschlechten gestorben, dem Pfarrer Schmid 2 Kinder, und das 3., das er vor der Epidemie nach „Gernbrun“ flüchtete, starb dort an der Ruhr. „Ist also der gute H. Pfarr vmb alle seine Kinder in 5 Wochen gekommen. Da ist es war: Ein Kinder- und ein Eyerhauff nimbt bald ab vnd zu. Unser Herr wolle es wieder allerseitzes ersetzen vnd uns wieder Lebendige vor die Dodte schenken vnd es doppelirn.“

Damit ein Wort von den Pfarrern. In einer kirchlich so klar umhегten Zeit ist selbstverständlich, daß der Amtsantritt eines neuen Predigers zu den wichtigsten Begebenheiten des Gemeindelebens gehörte und daher von Augustin Faust mit aller Ausführlichkeit verzeichnet wird, bis auf Text und Gedankengang der ersten Predigt hinaus. Und wenn bei solchen Gelegenheiten die HH. Ganerben ob

²⁰ Pocken; heute noch in Mundart = Impfpusteln.

dem ius epistole (wie Augustin Faust schreibt; gemeint ist natürlich das ius episcopale) sich in die Haare geraten, derart, daß es sogar zu dramatischen Auftritten in der Kirche kommt wie bei Ernennung des Pfarrers Lorenz Meister, so muß Augustin Faust selbstredend einen Bericht hierüber seinem Buch einverleihen.

Von den Pfarrern zur Kirche! Und zwar der Kirche als Bauwerk. Da tritt uns zunächst der Bastler Augustin Faust entgegen: „Anno 1687 habe ich, Augustin Faust, vnserer Uhr auf der Kirch mit Holtzwerckh verendert, daß der eine Nachschlag hat $\frac{1}{4}$ geschlagen; vnd hat daß höltzerne Vhrwerk zwey Jahr geschlagen, vnd gemacht gewessen, daß es keiner erlebt hatte, daß es Schaden genommen möchte haben. Als 1689 hat man es doch durch den Vhrmacher von Heilbrun von Eisen ein neües ganzes Viertelwerckh angerichtet, hat kostet 56 fl. 30 Kr.“²¹

Sodann die köstliche Anekdote vom Schieferdecker! Bei Eindeckung der Kirchturmhaube anno 1707 ist auch „der knopff vnd fahn“ von der Kirchturmspitze herabgenommen worden. Augustin Faust nimmt beides natürlich sofort in Augenschein, mißt alles und schreibt die Maße in sein Buch. „Den 24. 8bris 1707 ist der knopff vnd fahn wieder hinauff gemacht worden. ist der schiefferdecker auf den knopff gesessen, wie er daran und droben geweßen vnd. 1. baar neüe strümpff vnd auch neüe schu angezogen. seine alte außgezogen. wie er dieß verricht gehabt. so ist er auf den knopff gestiegen vnd. 3. kläser wein rauß getrunken. die Gläßer runter geschmissen eins aber ist nicht zerbrochen. ein säckle vol welsche nuss runter den buben geschmissen so zugesehen. welche er nauff getragen. auf seinem buckel. NB. hat auch die kläßer mit wein droben eingeschlenckht. die Kanten auch runter geworffen. es war abscheulich zuzusehen. er ist von schweinfurth gewesen.“

4. Von Krieg und Frieden

Und nun von der kleinen Welt engezogener Dörflichkeit zur großen Welt des Krieges.

Es soll jetzt nicht die Aufgabe gelöst werden, die einzelnen Angaben Fausts in den Zusammenhang der europäischen Kriegsgeschichte der damaligen Zeit und der besonderen kriegerischen Vorgänge in Süddeutschland hineinzustellen, so reizvoll sie an sich wäre. Es genüge, einige Bilder herauszuheben.

Wie schon bemerkt, ist Künzelsau nie in den Kriegsschauplatz einbezogen gewesen und sind ihm die letzten Schrecken des Krieges also erspart geblieben. Dagegen hat es an Quartierlasten (Durchzüge, Winterquartiere) dauernd zu tragen gehabt, so daß gelegentlich „alle Ställ, Scheurendennen, Werkstätt voll Pferdts gestanden, dazu das ganze Rathaus unten voll Vorspann- und Soldatenpferdt“. Manchmal konnten die HH. Beamten eine Einquartierung abwenden, daß die Truppen außerhalb kampieren mußten, zu anderen Zeiten

²¹ Im Ganerbiatsprotokoll vom 26. bis 28. Mai ist erwähnt, daß Augustin Faust für Abwartung der Kirchenuhr jährlich 4 fl. bezieht.

kann er rühmen, daß die Einquartierten „sich gut gehalten“. Aber zuweilen muß er auch berichten: „So leichtfertig haben sie gehaußet, als wenn sie Feindt weren“, ... „nur daß man nicht brennte und öffentlich blünderete“. Und einmal waren gar „Hußaren da, 1 Compagnie, 3 tag. Ist ein gar böß Volck, nimandt wolte es glauben, den wer es nicht hatte erfahren. sie sofften grausam. schrieen. stahlen. haben nicht deüsch redten können außer etliche. haben auch leüte geschmissen. hat vber 500 fl. gekostet, den 11. Augusti 1692. NB. So lang sie hier gewessen hat man keinen Vogel gesehen auch in den nächsten Gärten. so haben sie turniert vnd alles ... scheü gemacht.“

Die Sorge stieg, als sich der Krieg vom Rhein an den Neckar und ins Württemberger Land zog. 1693 schreibt Augustin Faust: „Es war diesen Sommer nichts getan, denn daß sie die Stadt Heilbronn bewahrenten. Gott erhalte sie noch weiter! Denn das ist unsere einige Vormauer noch. So diese Statt verlohren ginge, so käme der Feindt ins Land, wie er will.“

Zu dieser Zeit, als Markgraf Ludwig von Baden am Neckar den Franzosen gegenüberlag und seinen Lorbeerkrantz, den er als Türken-sieger errungen, nach und nach entblättern ließ, hielt es Augustin Faust nicht mehr länger aus, nur von ferne die Sachen erzählt zu bekommen oder gelegentlich in der Au von Kehl oder Philippsburg her schießen zu hören — er machte sich eines Tages selbst auf die Beine zum Kriesschauplatz.

„Den 27. May (1693) ging ich selber nunter zu dem Lager, damit ich es auch sehen möge vnd gewisse Kundtschafft habe. ... Es waren vnser 7, als 6 Bürger vnd der Wirth von Hobach. Sindt 3 Tag auß gewessen, hat einen bey 2 fl. Zehrung kostet. Abendt vmb 4 Vhr kamen wir nunter ... ins Läger, besehen alles war in einer schönen Form und Ordnung. Die Hussaren gaben uns zu trincken vnd kamen mit vns in daß Gespräch. Wenn sie vns hetten Raüsch anhenken können, daß wir nimmer hetten auß dem Läger gehen können, so hetten sie es gethan. Dan wir kenneten ihren Heerpaucker. Gaben vns auch Mandelkern / dürffen nicht einen Kreuzer bezahlen. Es hinge auch ein Kundschaffter am Baum, wie mir ins Lager gehen; wie wir aber rauß gehen, so ist er hoch auf dem Baum wieder gehängt worden, damit der Feindt hatte ihn recht sehen können in seinem Lager, vnd die Nest²² vom Baum hinweg gehauen. Den andern Tag ging ich wieder ans Läger, sahe dem Schiesen zu mit Stucken ... Der Feindt ließ zimlich nach damit, aber die Vnsern schossen fort. Die Hussaren schiffen zu morgens vmb 5 Uhr über den Neckar mit einer Vehr²³ bey Kochendorff, bekamen 25 Pferd vnd Man. Darauf war Lermen bey dem Feindt, marschirten etliche Tropten²⁴ auf Neckarvlm zu. Da ging ich auf den Heilbronner Wardurn. Da sahe ich auch daß gantze frantzo[s]ische Lager, so sehr groß gewessen auf etliche Stundt weit. Als nemblich die ersten lagen da bey Zwingenberg vnd so fort Franckenbach, Grossengartig, Heyelberg vnd Schluchtern. Zwischen diesen Orten ist es alles vol gelegen,

²² Äste ²³ Fähre ²⁴ Truppen

allzeit biß an die Ort hin, ein sehr vberauß grosses Läger, so gewiss bey 60 oder 70 daussent Man außwirfft den Zeltten nach. Da sahe ich deß Feindts gantzes volliges Lager auf der Höhe, auch vnser Lager, so über 30 000 Man stark sein soll. Zwischen diesen beeden mächtigen Kriegsheere[n] die schöne Statt Heylbrunn, den Neckarstrom, daß schön Landt. Daneben etliche daussent Pierdt vom Feindt in den Früchten vmbgehen, etliche Orte brennen. Vnd war ein Ellendt vnd grausam anzusehen, vnd daß Stuckschiessen. Abendts gingen wir wieder fort vnd kehrten nach Hauß. NB. Die Vnsern lagen bis auf Lauffen hinauf von Heylbrunn an. Wir brachten auch 6 Stückkugeln mit herauf, die vns die Soldaten geschenckt hatten, so von dem Feindt in vnser Lager geschossen worden.

NB. Wie wir wieder zuruckh gangen sein von Heilbrunn, da waren wir zu Dünbach über nacht gelegen. Da kamen eben auch die Nacht deß Printz Luis große Heerpaucken an, die hatten wir selbsts gesehen. Es war ein schönes Kalest oder Carret mit 4 Redern, 5 Schu weit daß Geläüst.²⁵ Wo sonst der Sitz war hinden so mußte der Paucker sitzen. Vornen aber stundten die zwo Paucken. Ist eine 3 Schu vnd 3 Zoll weit gewessen, also mit einander $6\frac{1}{2}$ Schu vnd war in dicken eysen Werck eingesenckt vnd gehänckt anzusehen wie ein treifuß. Es war auch gemacht wo etwan der Weg zu eng were vnd die Paucken zu brath²⁶ auf der Carreten, so dürffte man nur mit der Handt anstossen, so stelleten sie sich nach der Lenge, damit sie nicht verstossen würdten. Sie waren an der Größe als wie zwo Gelten vnd noch gantz neu. Deßgleichen ist in Deüschland noch nie gesehen noch gehört worden. Die Diener so darbey waren sagten vns man hörte sie 4 Stundt weit wenn man schlüge. Sie waren vom Cupffer, die Kessel, auch zimblich dieff.“

Recht ausführlich und mit starker innerer Anteilnahme berichtet Augustin Faust über das Schicksal Heidelbergs 1693 und insbesondere seines Kommandanten Heydendorff²⁷ und dessen schimpflicher Degradierung zu Heilbronn. „Also war dieser Herr zum Schelmen gemacht worden. Er ist auch etliche 20 Tag hier [in Künzelsau] gelegen [Januar 1689], hat sich wohl gehalten.“

Als im Juli die Franzosen sich anschickten, die Neckarlinie zu überschreiten, „kam ein Befehl von Hoher Generalität daß man solte vom Kocherfluß vom Necker an biß auf Hall alles verhauen vnd verschantzen. Wardt gleich der Anfang gemacht. sind viel Hundert Baum in vnserer Waltung vmbgehauen worden / die Steigen mit Weeren vnd Gräben, Faschinen Aufwerffung gemacht in allen Orten von vns hier vnd benachtbarten Orten. Hat vns viel gekostet“.²⁸

„Den 13. Augusti haben wir 2 Salvaquartir alhie bekommen, einen vom Sachxen, den andern Hessen von der Leibquarte.“²⁹

²⁵ Geleis = Abstand der beiden Räder einer Wagenachse.

²⁶ breit ²⁷ der fränkische Kreiskommandant Freiherr von Hedersdorf.

²⁸ Die Ausführungsbestimmungen, von den verschiedenen Ämtern vereinbart, finden sich noch im Künzelsauer Archiv.

²⁹ Beide Salva Guardia-Briefe sind noch vorhanden.

Zum Krieg gehört der Friede. Zweimal berichtet Augustin Faust von Friedensfesten: 1698 (im Anschluß an den Frieden von Ryswyck) und dann 1700, wo es wieder auf den 24. August gelegt worden ist, wie am 1. Friedensfest nach dem Dreißigjährigen Krieg 1650 und später. Leider verbietet der engbemessene Raum, Fausts reizvolle Darstellung wörtlich vorzulegen. Nur eine Stelle sei herausgenommen. Nachdem er berichtet hat, was die Mägdlein und Knaben reimweis ungefähr gesagt haben, die den Frieden, den Krieg, die Wissenschaften und Künste, die Handwerke darstellten, da bricht er in die Worte aus (Augustin Faust ist karg mit Äußerungen seiner Empfindungen): „Welches alles sehr schön angeordnet und wohl getroffen gewesßen und war sehr schön anzusehen, daß auch vast keinem Menschen, welcher es gesehen, die Augen nicht vor Freude und Liebe gegen denen kleinen Kinden übergegangen sein.“ Das ist, wenn ich recht sehe, nicht Sentimentalität, das war für ihn einer der seltenen Augenblicke im Menschenleben, da sich einem eine geheime Tür auftut und man naturhaft etwas ahnen darf vom sinnvollen Eingebettetsein der Geschlechterreihen in den ewigen Rhythmus vom Leben, Sterben und Auferstehen.

5. Einzelschicksale

Denn das Leben, so wie es ist, stellt Frage neben Frage, Warum neben Warum, auch für den Einzelnen, und — der Antworten sind wenige. . . . „Des Gabriel Bühl Tochter, die in Antoni Glocken des Jungen Hauß dient,“ legt eben ein Kind in die Wiege, da fällt — ein 12jähriger Bub „nustert“ etwas am Schrank — ein daran gelehntes Gewehr um, das noch geladen war, weil in diesen Tagen ein toller Hund sich hatte sehen lassen, geht los, und die volle Schrotladung trifft das Mädchen in den Kopf, so daß es ohne einen Laut tot umsinkt. — Am Ostermontagabend 1702 vergnügen sich 4 junge Leute, 2 Burschen und 2 Mädchen, mit dem „Schelch“, dem Nachen Augustin Fausts. Der Kocher hat Hochwasser. Sie geraten, da einem der Burschen der Hut entfällt, übers Wehr hinunter; der Tuchmachersgeselle und seine Braut ertrinken, man findet sie zu verschiedenen Tagen am Scheuracher Wehr. Und seltsam, an diesem Feiertag ist der Bursch immer wieder zu seiner Mutter gelaufen, und einmal sind drei rote Blutstropfen auf seiner Hand gewesen, und dem Magdle solle den ganzen Tag so bang gewesen sein und weiter solle es eine absonderliche Freud an dem Lied gehabt haben: „Aus der Tiefe ruff' ich, Herr, zu dir!“

Und manche wissen nimmer aus noch ein und geben sich selbst den Tod in den Wassern des Kochers, und dann findet man sie, die eine gleich am Morgen — „denn es hatte geschneint gehabt und man hat sie gespürt“ —, die andere erst nach acht Wochen, und der Wasenmeister muß sie holen und unter dem Hochgericht vergraben. Und eine andere, eine Künzelsauerin, kommt nach vielen Irr- und Wirrwegen nach München, erschlägt dort morgens früh ihre Herrin,

nimmt an Geld, was sie erraffen kann, versperret das Haus und zieht dann köstlich gekleidet durchs Land, bis — infolge einer „scharffen Predig, die sie zu Kirchberg gehört“ — ihr Gewissen aufwacht, sie sich selber stellt und gnädige Herrschaft zu Langenburg bittet, ihr Recht zu tun. „Den 26. März 1699 ist sie zu Langenburg mit dem Schwert gerichtet worden, auß ihr selbst ergangen Angeben, willig vnd gern mit großer Freud und fleißigem Gebet.“ Ähnliches berichtet er von einer Giftmischerin aus Niedernhall.

Auch in die dunkelsten Dunkelheiten führt Augustin Faust. Einmal nach Lauda, wo sich drei Burger unterstanden, das Christoffelesgebet zu tun, und einmal nach Kuhbach: „Anno 1688 oder 1689 hat der bö ß e F e i n d t einen Musquetier zu Kuhbach bey Nacht auß seinem Betth geholt, welcher alda im Winterquatier gelegen vnd in der Luft herumbgeführt, daß [man] ihn in etlichen Orten hat hören schreien absonderlich zu Etlisweyler. Vnd am Morgen ist er über Cochenstetten neben dem Kocher im Wasser gelegen vnd ist ihm der Kopff vmbgetrehet geweßen vnd solle er schaußlich außgesehen haben. darauff ist er vnter dem Galgen zu Stetten auf der Nitzenhäuser Heiden stehend begraben worden durch den Hencker zu Langenberg. . . . Diß ist gewiß wahr vnd ist geschehen.“³⁰ Gott wolle jeden Menschen behüten.“

6. Naturkundliches

Da wird es schon um ein Erhebliches lichter, wenn wir Augustin Faust berichten hören, wenn schon auch von seltsamen Dingen, aber immerhin von solchen aus der Natur, von Schlüsselblumen und „Feilig“, „so man vmb Weynachten gepflückt“, von „Zeitrosen“, die er am 21. Februar 1693 — als er mit einer Deputation in Lehenssachen nach Öhringen mußte — „auf einer Wiesen gefunden, so sonst im Herbst als im Omadtmachen gesehen werden“. Ähnliches notiert er zu diesem Eintrag hin 1699 und 1729. Oder: Von neugebauten Vogelnestern — „theils mit Eyern theils mit Jungen“; „1696 vmb den 10. Januaris herumb“ —, von Störchen auf etlichen Nestern Ende Dezember 1698 usw., immer mit anhängendem Wetterbefund im folgenden Jahr!

Aber noch seltsamere Dinge weiß er zu erzählen, z. B. vom Crispenhofer Eichbaum, der „Hansenträublich“ getragen hat: „Anno 1724 im Maj ist auf ihrer Viehe Weidt ein großer Eichbaum zu Chrispahofen gestanten, anderhalb Klaffter dieckh, hat Frucht getragen wie Hanßträublein, ein wenig größer vnd so auch in Stilen, weiße vnd rothe. Die rothen sind weicher geweßen als die weißen, mann vermeint die weißen sindt noch nicht zeitig. Vnd so voll daß sich die Näst etwas gebogen haben darvon. Ein Stil hat etwan 4. 6 oder 8 Beer gehabt. Sindt auch ein wenig größer gewesen als die Hanßträublein. Man hat aller Orten hingeschickht, darvon

³⁰ W i b e l, Hohenlohesche Kirchen- und Reformationshistorie (I, 779 ff.) gibt weitere Einzelheiten.

etliche meinen, es weren unzeitige Galläpfel.³¹ Sie sind süß gewesen wie Trauben doch keine Kern darinnen. Zu Chrispahofen. Es ist gewiß wahr, ich habe selber gesehen darvon. Das Jahr zuvor hat er viel Eicheln getragen, dieser Eichbaum, Sommereichen.“

Ähnlich: „1716 zu Anfang des Aprillen hat es bey vns herumb schwartz Raub(t)en geschneüt mit dem Schnee, haben nicht über eine viertel Stundt gelebt. Wenn man einen Schneballen gemacht hat — ich mein eben so viel Schne —, so hat man 6, 7 bis 8 Raub(t)en bekommen, so viel hat es geschneüt. Sindt zu Langenberg, Herrenthierbach, Michelbach, Schrotsberg, auch zu Geißbach, Haag, Obernhoff gefunden worden. Gott gebe, daß es nichts Böses beteüte.“ (Dasselbe berichtet er von 1729 und 1740; die 1729er „Raubpen den 24. Februaris sindt bey 24 Stundt lebendig blieben vnd auf dem Schnee hin vnd wieder gegrochen.“)³²

Eine köstliche Beschreibung darf in diesem Zusammenhang nicht vorenthalten werden: es ist die Darstellung der Anwesenheit eines Elefanten in Künzelsau. Das ausgezeichnete Beobachtungsvermögen Augustins äußert sich hier namentlich in treffenden Vergleichen, die er selbstverständlich seinem Anschauungskreis entnimmt:

„1696 den 24. vnd 25. Martzi ist ein großer Elefant alhier gewesen, hat einer 4 x 5 x 3 x* geben müssen, wen er ihn gesehen hat. Er hat viel Künste gekönt. 1. hat er den Kopff geneigt, mit dem Fuß gescharrt. 2. geschrien als wenn man mit dem Posthorn bläße wenn man gesacht hat, ob ihme der Keyser lib sei. 3. hat er ein fahn geschwenckt so schön vnd gut als ein geübter fendrich. vnd so oft es man begehrt hat. Wen man sagte für die Jungfer 4. mal vor die Huren 3. mahl, so viel man wollte so thete ers. Er nahm eine Musquete, schulterts auf dem Kopf rechts — links wie mans beehrte nahm sie endlich da es sein Herr geladen vnd schosse es loß. diß verrichtet er alles mit dem Schnabel. Noch anderes mehr.

Es war ein vngeheüer groß Ding. Der Kopff war vast so dick als in einem Offen daß öbere theil als der thurn. Die Füß so dick als fast ein Butterfaß, die kloen³³ als wie die großen zihne Deller. Die Höhe konnte kein Mann reichen. Im Spil sitzen vil Leuth druff zu 6. 7. 8. 9. 10. Menschen. stiegen alle auf einer Leiter hinauf so bey 10 Sprossen gehabt und nahm seinen Herrn auf den Schnabel auch vnd trug ihn herumb und liß ihn auch wieder nieder nach begehren. Die Farb war

³¹ Richtig: Roß, Pflanzengallen: *Neurotus quercus-baccarum* kommt an den männlichen Blütenständen der Eiche vor; „Kugelig. Weinbeerenartig. Bis 5 mm groß. Reife Mai, Juni.“ Fig. 165, Tafel 8 stimmt mit Fausts Beschreibung.

³² Nach Angabe von Professor H. Vogel (Tübingen) handelte es sich um Käferlarven aus der Familie der Canthariden (Weichkäfer). Leunis-Hofmann § 910,4: „Telephorus: Die Larven sind langgestreckt, flach und mit Ausnahme der Unterseite von schwarzbraunem Sammthaar bedeckt; sie leben versteckt unter Steinen und Baumwurzeln; bei mildem Wetter erscheinen sie stellenweise in Menge schon im Winter auf Schnee, daher Schneewürmer genannt.“

³³ „Klauen“

* x = Kreuzer.

nicht anderß als ein Eygbaum. In Summa ein sehr abscheußliches thier vnd ist viel Erger größer anzusehen weder sie gemahlt werden.“

Die Richtigkeit der Beschreibung einer Sonnenfinsternis wird zunächst einigem Zweifel begeben:

„Anno 1706 den 12. May morgens vmb 8 bis vast 11 Vhr ist eine solche große Finsternis an der Sonnen geweßen, daß deß gleichen niemahls gesehen worden. Es war die Sonne gantz vnd gar eingenommen worden vom Mondt. Der Himmel war gantz hell den Tag. Es war aber vmb 10 Vhr so finster, daß viel Leüthe Liechter angezündet haben vnd war gantz nacht. Man hatte auch Stern am Himmel gesehen nahe bey der Sonnen, 3 bis 4. Als wie bei Nacht so finster war es worden am gantzen Himmel.“

Allein die Zweifel müssen sich mindern, wenn Wibel IV, 322 unterm selben Datum von einer Sonnenfinsternis berichtet, „daß man die Sterne sehen können und die Fledermäuse häufig herumgeflogen“. So bleibt nur noch die Frage übrig, ob Künzelsau damals im Bereich der Totalität sich befand, um den letzten Zweifel zu beheben. Auf eine entsprechende Anfrage an die Leitung der Königstuhlsternwarte zu Heidelberg hatte Herr Geheimrat Professor Dr. Max Wolf die Freundlichkeit, mitzuteilen, „daß Künzelsau noch etwa $0^{\circ}, 64 \dots$ südlich vom Nordrande der Totalitätszone lag, so daß darnach die Finsternis dort wirklich total gewesen sein muß“.

7. Kultur- und Sprachkundliches

Nicht nur das, was als Ereignis Aufmerksamkeit erzwingend in das Auge springt, auch das, was als Zustand mit leisem Tritt sich ändert, bemerkt Augustin Faust und zeichnet es in seinem Einst und Jetzt auf.

„Kleiderbeschreibung und Trachten,
so viel vnd lang daß mir es gedenckt.

In den 60iger Jahren hat man tragen hohe schwartze Hüth, große Vmbschläg vnd Wammes bis an die Hüffte mit 4 Schossen, die Ermel nicht zu, schöne reine Hembder, blo gestärckh[t] vnd durch die Wammes Ermell rauß gezogen; über den Hoßen daß Hembt auch etwas rauß gezogen, daß wo daß Wammesendt war, diß blo Hembdt etwas rauß hing; darnach kamen die Hossen erst. Die Hoßen waren vnten weit vnd offen, auch breite schwartze Bandt neben angesetz[t] vnd oben an daß Preiß der Hossen vmb vnd vmb eine Spannen lang. Ist wohl mangelmahl bey 50 oder 60 Ell[en] Bandt bey einem Baar Hossen geweßen. Daß Wammes war auch vnten also besetz[t] bey theilen Menner vnd junge Gesellen.

In den 70iger Jahr hat man getragen niedere Hüth, mangmahl bra[i]th, mangelmahl gantz schmall. Doch blieb iederman bey den nieder[n] Hüthen. Halßdücher theils von schwartzem Flor, theil[s] von Leinwandt. Große[n] lange Mutzen oder Rockh Daschen hinein gehänkt[?], balt lang hinunter, balt vberzweg vnd auch

Deckel darüber, balt gantz vnten am Rockh, gleich bey den Knien, balt gantz oben bey dem Nabel, als wie es den Narren ankam. Die Ro[e]ckh muß[t]en auch mangelmahl mit gar viel Kno[e]pffen besetz[t] sein als vorn gantz nunter, hinden nunter, neben auf den be[e]den Seiten vmb die Helffte³⁴ vornen, die Ermmel rumb, auch die nach der Lenge, daß mangmahl ein Rock bey 15, 20 Dutzendt Knöpff gehabt. Die Aufschlåg am Rock wurden von allerley Farben gemacht, auch oft so groß, daß sie es nunter thun müssen, wan sie über Disch gesessen vnd in die S[ch]üssel gedaucht haben, oder mit Stöcknadeln aufgehefft müssen werden. Vnd eine sehr beschwerlich[e] Tragt geweßen, aber sie hat nicht lang gewe[h]rt.

In den 70. Jahren hat man auch N e s c h e l h o ß e n getragen, die waren gantz klein vnd eng von Leder, vnd eine Spannen ober den Knien hat man ein Zeihl Neschel rumb gesetzt, die nunter bis auf die Knie gehalten, von Leeder oder willenen Litz . . .,³⁵ gantz schmahl, daß auf [= oft] bey einem Baar Hossen bey 200 Ellen geweßen, vnd auch mit Stäfftlein beschlagen geweßen. Daß trug zwar nicht iederman sondern nur die Schreiber, Apodecker, vnd waß solche Leüth sein, die sich selber eben zu Narren erzeigen.

Die S c h u waren sehr oft verendert: hat man sie getragen gantz bra[i]dt vornen, hernach rundt, hernach spitzig, hernach wieder etwas breit, roth gefärbt, balt schwartz, theil auch blo, theils gelb. Die lange Ro[e]ck aber die sindt geblieben, sonst kein Tracht ausser daß sie vmb etwas mit den Kno[e]pff verendert worden, auch [manch-] mahl gantz eng, mangmahl gantz weit.

Die W e i b s b i l d e n in den. 60. Jahr[en] gingen sie mit Schleiern, hernach mit Hauben, hernach bey Schiffhauben. In den 80iger Jahren gingen sie mit endtblößendt Brüsten, daß sie³⁶ ein redliche[r] Mansel[b]sten darvor geschämet; daß Achxel muste auch vast gantz rauß sehen. Hernach war es sehr gemein. So fingen die ersten an vnd bedeck[t]en sich wieder vnd trugen Fandaschen³⁷ ob dem Ko[e]pffen, eine Ellen hoch von Bandten vnd Spitzen. Hernach haben sie es wieder etwas niedrig gemacht. NB. Es kunte keine zum Fenster naußsehen, sie reck[t]en den Spitzenkopff vornauß vnd hernach in die Höhe, da ging den der recht Kopff auch nauß. Mider, Rock alles in einem Stuckh. Vnd ist vnmöglich, diß alles zu beschreiben. Sie trugen auch Pleglinsro[e]ck,³⁸ auch gantz weiß vnd Franschen vnten rumb an den Ro[e]cken.“

Noch erstaunlicher ist, daß Augustin auch sprachgeschichtliche Feststellungen macht unter der Überschrift „Redens Art“ (= Art zu reden!):

³⁴ Verschrieben? = Hüfte? Fortsetzung: vornen die Ermel rumb?

³⁵ = ?

³⁶ sich

³⁷ Französisch: Fontange = hohe, über ein Drahtgestell aus Spitzen oder Flor aufgebaute Frauenhaube.

³⁸ = ?

Redens Art

In den 80iger Jahren da ist der Brauch in den Reden aufkommen, daß es geheßen „er“: Wo wolle er hin, was will er, ob er mir diß oder [das] nicht könnte oder thun möchte. Dan wo das Wortlein „ihr“ hingehört vnd geredt worden, so hat es geheßen „er“ gegen einen Mann, gegen ein Weib aber ist es gewessen „sie“, als wan einem ein Weib begegnet, so hatte man nicht mehr sagen dörfen: Wo wollet ihr hin? sondern: Wo will sie hin? Deßgleichen wan einem ein Mann begegnet, so hat es sonsten geheßen: Wo wollet ihr hin? Itzo aber: Wo will er hin?

Aber zu Endt der 90iger Jahr hat es geheßen bey einem Mann: Wo wollen sie hin? oder: Wo sindt Sie gewessen? Wan es ein wenig ein Man gewessen, so hat es geheßen: Was wollen Sie? Alzeit in der Mehren Zahl³⁹ als in plurari als wie man mit Standtsperson[en] geredt hat.

Wo vorhero erstlich daß Wort braucht worden .ihr., darauf kommen .er., hernach .sie.

Abgeschlossen seien die Proben Faustischer Chronikschreibung mit einem Exkurs etymologischer Art, der sich auf den Namen „Künzelsau“ bezieht.

„Cüntzelsau hat sein Anfang genommen ongefähr 1100. Den da der lobliche Keyser Cunradt der 2. regirt dan ist hernach der Nahm Cunradt auch vnter die gemein Leüth kommen vnd vermeint die zeitliche Glückseligkeit bestehe auch in dem Nahmen, darumb zu selbiger Zeit ieder sein Kind Cunradt heissen lassen, da man in alten Sachen findet, daß der Nahm Cunradt so gemein geweßen wie itzo der Hanß-Nahmen. Vnd also der Cunradt alhier gewohnt auf der Erliswißen. Vnd wo itzo der Fleck steht, seien Wießen geweßen . . . Vnd der Ort nach vnd nach zugenommen. Welcher nun ein Hauß bauen wollen, der hat sie dan auf Cunradts. Au. oder Wießen gesetzt vnd also „Cunradts. Au“ die Wißen vnd Heüßer genent blieben daher. . . . Wie es nun der Welt Brauch vnd bösse Gewohnheit ist, daß man seinen Tauffnahmen keinem recht giebt, so haben sie ihn Cuntzen geheßen vnd also sein Gut, Au oder Wißen Cüntzelsau geheßen biß auff dießen Tag.“

III. Zur Charakteristik

Geschichte im hohen, wirkenden Sinne des Wortes ist es nirgends, worauf wir in der Faustischen Chronik stoßen. Die Tatsachen, die jener angehören, sind bekannt, jederzeit der Geschichtswissenschaft zugänglich, keine einzige, bisher ungeklärte historische Frage findet durch die Faustischen Aufzeichnungen ihre Klärung — wozu also längst Bekanntes, das hier noch dazu in literarisch dürftiger Form erscheint, ausgraben und unter die Leute bringen?! Und der Chronist selbst? Ein schlichter Bürger und Handwerker eines halb städtischen halb bäuerlichen Fleckens, nicht berufen und wohl auch nicht be-

³⁹ Augustin Faust hat die Form „Sie“ also noch als Plural empfunden.

fähigt, auf die Geschehnisse auch nur dieses Gemeinwesens geschweige eines größeren Ganzen richtunggebenden, fortwirkenden Einfluß auszuüben. — Was tut sein Name überhaupt in der Geschichte des Frankenlandes?!

Aber vielleicht läßt sich die Sache doch auch noch von einer anderen Seite her betrachten.

Die „monumentalische Geschichte“ — um mich des Ausdrucks eines bekannten Denkers zu bedienen — in allen Ehren: wir brauchen sie so notwendig wie den Sauerstoff zum Atmen. . . . Wir müssen die ragenden Gipfel sehen, in denen sich der Höhenzug der Menschheit durch die Jahrtausende hin verbindet, wir müssen uns von den Menschen erschüttern lassen, die das Monogramm ihres Wesens als Tat, als Opfer, als Offenbarung der Menschheit eingepägt haben.

Aber dieser Gipfelgang ist nicht jedem und ist nicht immer möglich. Auch die höchsten Höhen stehen auf einem breiten Grunde, um den sich die Behausungen der Vielen schmiegen, aus denen der Große emporgestiegen, derer, die in einem stillen, treuen Herzen den heiligen Funken aus der Fackelfülle des Prometheus bewahren. Der Große ist nichts ohne die Kleinen, ihren soliden Untergrund, auch ihren „Widerstand“ (das Wort ganz buchstäblich genommen!), wie die Kleinen nichts sind ohne den Großen, der ihnen Hochziele des Menschenseins vor das erschrocken-frohe Auge stellt. Also gehören sie doch zusammen, die „monumentalische“ und die „antiquarische“ Geschichte, die Geschichte der Tätigen, Strebenden und die der Bewahrenden und Verehrenden.

Und von hier aus mag nun noch ein freundliches Licht auf die Chronik und den Chronisten fallen.

Auf die C h r o n i k !

Zunächst: Wie viel warmes, blutdurchströmtes Leben vermag sie aus 60 Jahren K ü n z e l s a u e r Vergangenheit aufzuwecken, Leben, das andernfalls zum großen Teil im Staub der Akten hätte begraben bleiben müssen, wenn es überhaupt dort geschlummert hat. Man wandert mit ihr durch die Gassen unseres Städtleins, schaut hinein in die Häuser und Stuben, geht mit zu Rathaus, Kirche und Friedhof, nimmt teil an Leiden und Freuden und wird so schier ein Bürger der damaligen Zeit.

Doch auch über diese heimatgeschichtliche Bedeutung hinaus könnte man sie sich als wertvolles Z e i t d o k u m e n t in der F o r s c h u n g benützt⁴⁰ denken: Wie sah das einfachere Bürgertum (nicht die eigentliche Bildungsschicht, über die sind wir im allgemeinen wohl unterrichtet) um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert aus? Welches war sein äußeres Gehaben, welches sein geistiger Gesamtstand? Was war seine innere Verfassung in seiner Stellung zu Staat und Kirche, zu Weltanschauung und Religion, zu Glaube und Aberglaube? Oder: Wie spiegelten sich im einfachen Mann die großen

⁴⁰ Dazu wäre freilich ein wortgetreuer Abdruck nötig; Vorarbeiten hierzu sind im Gange.

Ereignisse der europäischen Geschichte? Wie rasch drangen gewisse Nachrichten bis zu ihm, welche Umbildungen erfuhren sie und in welcher Hauptrichtung? Also ein Stück konkreter Volkspsychologie. Oder: Wie erzählt der Mann aus dem Volk? Also: Der Stil der volksmäßigen Erzählung — mit sehr praktischen Anwendungen auf alle rednerische oder schriftstellerische Einwirkung auf das Volk ... Die Reihe ließe sich fortsetzen.

Und dann: der Chronist!

Ein einfacher Mann, den sein Handwerklein und seine Weinberge gerade so weit ernähren, daß er von eigentlichen äußeren Sorgen frei sein kann. Als Schulbub hat er gerne seine Pflicht getan. Nach harten Jünglingsjahren kommen 14 Jahre eines etwas seltsam anmutenden Ehestands. Eine 2. Ehe ist mit 6 Kindern gesegnet. Nur ein Sohn überlebt ihn. Nichts ist ihm, auch an Leid, erspart geblieben. Aber er läßt sich nie und nimmer unterkriegen. Mit 69 Jahren wagt er eine 3. Ehe und gewinnt in ihr noch weitere 14 Jahre.

Wir haben kein Bild von ihm, und doch hat er selbst in seinem Buch eines gezeichnet, das uns ihn in seiner Wesensart klar sehen läßt. Aus den vielen Einzelzügen, die uns bereits entgegengetreten sind und die aufs neue darzustellen hier nicht nötig ist, heben sich, wie mir scheint, zwei besonders deutlich heraus:

1. Seine Einstellung aufs Ganze. Überraschend wenig berichtet er über sich selbst, noch viel weniger von seiner eigenen Familie. Dagegen was alle, d. h. den Flecken, angeht, das hält er des Festhaltens im Wort wert. Persönlich mild im Urteil dem einzelnen gegenüber, kann er deshalb außerordentlich scharf werden, wenn etwas vorgeht, was seiner Ansicht nach dem Nutzen des gemeinen Fleckens zuwider ist. Für den Dienst am Ganzen stellt er sich zur Verfügung: 20 Jahre Almosenpfleger, dann 36 Jahre Richter — von kleineren Ämtern nicht zu reden —, zusammen also 56 Jahre lang hat er der Gemeinde gedient und ihr Wohl und Wehe mit auf dem Herzen getragen. Der erste Eintrag 1678 ist, wie wir wissen, eine Gemeindesache: der Burgfried von 1493, und der letzte 1741 bezieht sich auf eine Gemeindegelegenheit: auf die Feststellung des Brotgewichts bei einem bestimmten Fruchtpreis.

Er war ein Bürger Künzelsaus im Ehrensinn des Wortes.

Dies das eine.

2. Ist es nicht geradezu erstaunlich, wie vielseitig seine Aufzeichnungen sind? Es gibt kaum ein Gebiet, das ihn nicht interessiert hätte. Daß er vom Wetter berichtet, und zwar ausführlich, ist ja nicht weiter zu verwundern; wenn er es aber der Mühe wert hält, seltsame Naturdinge und -erscheinungen zu beschreiben, und zwar so, daß sie heute noch wissenschaftlich bestimmbar sind, so ist das doch eine nicht gewöhnliche Leistung. Und mit welcher unbestechlichen Treue und schlichten Anschaulichkeit erzählt er von den mannigfaltigsten Vorgängen und Begebenheiten, deren teilnehmender Zeuge er war!

Und das nun durch 60 Jahre hindurch: Unbeirrt zeichnet er auf — mit junger flüssiger Schrift, mit schwerer zitternder Hand, in sein „Buch“, sein Lebenswerk.

Was befähigte ihn dazu? Ich glaube kaum fehlzugehen, wenn ich sage: sein A u g e war es. Ich kann mir keine für ihn bezeichnendere Stelle aus seinem Buch denken als die folgende vom Heilbronner Wartturm: „... da sahe ich deß Feindts gantzes volliges Lager auf der Höhe, auch unser Lager... Zwischen diesen beeden mächtigen Kriegsheeren die schöne Statt Heylbrun, den Neckarstrom, das schön Landt...“ Wie er da über die schöne Stadt Heilbronn hinschaut, über den Neckarstrom und das schöne Land — das war ein Höhepunkt in seinem Leben, ein Stück Erfüllung seiner innersten Art. Ja: Augustin Faust war ein Mensch des schauenden Auges. Und mit dieser glücklichen Gabe ging er durch die Welt, seine kleine Welt. In diesem reinen Spiegel fing er ihr Bild auf bis ins hohe Alter hinein, wo er sich noch wie ein Kind am Glitz und Glast blinkender Uniformen freuen kann:

Trinkt, ihr Augen, was die Wimper hält,
von dem gold'nen Überfluß der Welt!

Augustin Faust hat es getan — es ließe sich dies bis in Einzelheiten seines Stils hinein nachweisen — und darum kann er noch heute solch farbigen, augenfrohen Herztrunk reichen.

Stammbaum Augustin Fausts

